Das Mindeste

Evelyn Schalk

editorial

Das Mindeste verringern, jenen nehmen, die am wenigsten haben, denen geben, die am meisten besitzen, das Wertvollste zu Fall bringen, jenen den Boden wegziehen, die sich kaum auf den Beinen halten können, sie aus dem letzten Gleichgewicht werfen, das noch blieb, nach denen treten, die längst am Boden sind.

Das ist das Programm der schwarzblauen Bundesregierung.

Das ist aber auch die Verantwortung des Zulassens. Die einer SPÖ in der Opposition, deren Vorsitzende Vermögens- und Erbschaftssteuer ablehnt. Die von Gewerkschaften, die 12-Stundentage hinnehmen und die Aushöhlung von Arbeitnehmer*innenrechten. Die von Medien, die Zustimmung propagieren und Kritik fehlen lassen.

Es ist eine politische Verantwortungslosigkeit, die sehenden Auges begangen wird. Und alle werden es gewusst haben.

„When governments fall, citizens must act", so ein Bürger*innenappell im „Letter to citizens of the EU from the ‚periphery'" (1).

Wenn Regierungen versagen, müssen die Bürger*innen handeln. Und das tun sie. In Österreich und quer durch Europa, in Ungarn, Serbien, Albanien, Frankreich und vielen anderen Ländern sind Menschen nicht mehr bereit, diesem Bahn-brechen der Gewalt, Abschottung und Entmenschlichung tatenlos zuzusehen und gehen seit Wochen und Monaten zu Hunderttausenden dagegen auf die Straße (mehr dazu regelmäßig auf www.tatsachen.at – „Das Jahr des Widerstands").

Wie sich der Widerstand weiter entwickelt, wird sich zeigen. Eines ist gewiss, in Gefahr sind Menschenrechte, soziale Werte, die Würde und das Leben jedes/r* Einzelnen. Das sollten die politischen Entscheidungsträger*innen begreifen, wollen sie nicht als Schuldige in die Geschichte eingehen, wenn diese Werte und damit die Basis für ein friedliches Zusammenleben fallen. „If those who are currently making decisions in EU capitals do not reconsider their policies, they are going to be remembered in history as guilty of the fall of universal human rights, values and human dignity." Aber nicht nur sie, sondern eine ganze Gesellschaft und jedes ihrer Mitglieder wird sich dann dieser Schuldfrage, der des Wegschauens, Zulassens und Mitverantwortens stellen müssen.

Denn auf dem Spiel steht alles, wenn die Grundlage – das Mindeste nicht mehr sicher gestellt wird. Für alle.

↘ Redaktioneller Hinweis:
Die aktuelle *ausreißer*-Ausgabe #85/86 ist eine Doppelnummer. **Auf der zweiten Seite** dieser Faltausgabe ist der Gesamttext des Stückes „Endlich wird die Arbeit knapp" von Bini Adamczk, Martin Birkner, Heide Hammer, Käthe Knittler, Karin Korecky, Karl Reitter und Kurto Wendt publiziert.

(1) Letter to citizens of the EU from the „periphery": Politics of the closed borders are bringing us closer to fascist rules
https://medium.com/are-you-syrious/letter-to-citizens-of-the-eu-from-the-periphery-politics-of-the-closed-borders-are-bringing-us-5e0f7012436e

Demokratie

Laura Bäumel

Rede auf der Donnerstagsdemo in Graz am 24.01.2019

Das Recht hat der Politik zu folgen und nicht die Politik dem Recht" (1). Das, liebe Leute, ist eine brandaktuelle Aussage von Innenminister Herbert Kickl.

Ich glaube wir müssen da was klären, Herr Kickl: Der österreichische Staat unterliegt einem demokratischen Prinzip. Dessen Grundlage ist die Verfassung, durch die die Grundrechte garantiert werden. Das Verfassungsrecht schützt die Menschen vor der Willkür von Politiker_innen. Darüber sollte man nicht diskutieren müssen, Herr Kickl. Freiheit, Sicherheit und Würde *sind* nämlich nicht zu diskutieren!

Jetzt hat Österreich einen Innenminister, der die Verfassung vorgestern öffentlich anzweifelte. Und das ist ja nur die Spitze des Eisbergs. Es ist immer der gleiche Mechanismus: Schleichend wird Untragbares salonfähig gemacht.
Der Grundkonsens der Demokratie, das Mindeste, die Grundrechte wurden diese Woche von einem amtierenden Minister in Frage gestellt.

Doch wir sind heute da, um für eine offene Gesellschaft einzutreten – wir lassen uns diesen Grundkonsens nicht nehmen!

Anstatt die Verfassung zu respektieren und die Rechte der Menschen zu schützen, greift die Politik die Themen von Neurechten und Populist_innen auf. So wird das Leid von Menschen aus anderen Ländern, die verzweifelt um Asyl ansuchen, als politisches Kapital genützt. Die Folge daraus ist, dass die FPÖ (wieder) in der Regierung sitzt und jetzt rechtsextreme Burschenschafter bei der Gesetzgebung mitreden.
Wir sind heute hier, weil wir den zerschnittenen Wangen von gestern Auf Wiedersehen sagen und stattdessen die tolerante und freie Gesellschaft begrüßen. Demokratie darf nie missbraucht werden, deswegen muss Demokratie manchmal auch intolerant sein gegenüber den Intoleranten – den Feinden der Demokratie!
Demokratie und Freiheit gibt es nur dann, wenn genug Menschen für sie eintreten! Und wir treten für sie ein! Wir sind die offene Gesellschaft und wir lassen sie uns nicht nehmen!

„Wir können nicht mit Dingen aus den 50er Jahren herumtun unter völlig anderen Voraussetzungen. Da muss man ja einmal weiterdenken!" sagt Innenminister Kickl über die Menschenrechtskonvention. (2)

Weiterdenken also? Wir haben es mit einer Regierung zu tun, deren Vertreter_innen zwar demokratisch gewählt wurden, die aber systematisch an der Zerstörung unserer Demokratie arbeiten.

Was ist das für eine Demokratie, in der Kickl die Verfassung und die Menschenrechte anzweifelt und „weiterdenken" möchte?
Was ist das für ein Rechtsstaat, in dem Asylwerber_innen systematisch diskriminiert werden?
Was ist das für eine Demokratie, in der vom Innenministerium Vorschläge zur Einschränkung von kritischen Medien kommen?
Was ist das für eine Demokratie, in der Asylwerber_innen abgeschoben werden, obwohl sie im Herkunftsland der sichere Tod erwartet?

Demokratie und Rechtsextremismus sind und bleiben unvereinbar.

Wir sind heute hier, weil wir die offene Gesellschaft sind! Wir sind die, denen die Mitmenschen am Herzen liegen.
Wir sind die, die die Aufgaben des Sozialstaats übernehmen, wenn dieser seine Pflichten nicht erfüllt!
Wir sind die, die der sozialen Kälte trotzen!

Lasst uns so wie wir heute zusammen sind, weiterhin zusammen sein. Egal woher wir kommen, wir wissen, wohin wir gehen – zusammen sind wir gelebte Demokratie!

(1) https://bit.ly/2MDZjKK (Zugriff: 23.01.2019)
(2) Ebd.; Vgl. https://bit.ly/2RVFRiB (Zugriff: 24.01.2019)

Über die Arbeit, von der Arbeit, gegen die Arbeit

Karin Schuster

Lohnarbeit

Der Call for Papers zum Thema *Lohnarbeit* setzte bei mir sofort eine Suche in meinem Fotoarchiv in Gang. Ich hatte ein Graffiti im Kopf, welches ich in der Grazer Innenstadt gesehen und gleich fotografiert hatte, wer weiß wofür mensch das mal brauchen würde. Und da ist es auch schon:

Foto: schu

Scheiß Hock'n

Ich gehe seit Jahrzehnten einer Erwerbsarbeit nach. Einen Beruf gelernt und dabei geblieben, so richtig altmodisch. Meine Arbeitsplätze habe ich öfter gewechselt, sonst wird es fad. Meine Tätigkeit schätze ich als sinnvoll ein, ich arbeite mit erkrankten Menchen. Es kommt mir nicht in den Sinn, oben getätigte Aussage dafür verwenden zu müssen. Mit der Erfahrung bei mehreren Dienstgeber*innen ist es aber unweigerlich dazu gekommen, die Arbeit – nein, die Arbeitsbedingungen genauer unter die Lupe zu nehmen. In meinen Augen ist mit „Scheiß Hock'n" nicht die Arbeit an sich, sondern es sind die Arbeitsbedingungen gemeint. Auch wenn ich mit meiner derzeitigen Situation zufrieden bin, sehe ich Arbeitsbedingungen und politische Entscheidungen, die wortwörtlich aufreiben: Die einen müssen zuviele Überstunden leisten und werden krank, die anderen werden schikaniert, weil sie keine Arbeit finden, und werden auch krank. Zur neoliberalen Wirtschaftsweise, die inzwischen alle Lebensbereiche durchdrungen hat, gesellt sich eine menschenfeindliche Einstellung: „Du bist jederzeit ersetzbar, vor der Türe stehen viele billige Arbeitskräfte!"

Sinnvolle Tätigkeit

Ortswechsel: Seit 2012 bin ich Mitglied einer *gelawi* – gemeinschaftsgetragene Landwirtschaft. Ein Hof, die Kleine Farm in Flamberg, produziert für eine Gemeinschaft (fast) ganzjährig biologisches Gemüse und etwas Obst. Rund 100 Menschen werden so versorgt. Inzwischen gibt es einge Höfe in der Steiermark, die nach diesem Modell landwirtschaften. Für die Produzent*innen fällt der Vermarktungsstress weg, die Gemeinschaft trägt das Risiko bei Ernteausfällen, ebenso wie bei Überschüssen – auch das kann anstrengend sein. Wir haben uns auf Mithilfetage am Hof geeinigt. Ende Oktober wurden die Wurzelgemüse ausgegraben – im Kollektiv. Rund 40 große & kleine Menschen sind gekommen, um dabei zu sein. Sinnvoll ist dieses gemeinsame Tun nicht nur für die Gemeinschaft, sondern auch für die am Hof arbeitenden Leute. Gegen Ende der Anbausaison läßt die körperliche Kraft schon mal nach. Da ist es gut, nochmal einen Energieschub im Kollektiv zu generieren.
In diesem Jahr war das Ernten besonders stimmungsvoll, auf einem Anhänger am Feld wurde eine Tonanlage aufgebaut und wir haben bei groovigem Sound die Spaten geschwungen.
Die Mithilfe am Hof hat sicher nicht nur mir gezeigt, was „sinnvoll Tätigsein dürfen" mit einem/r* macht. Unsere Produzent*innen schicken uns wöchentlich eine digitale Hofnachricht: Was auf den Feldern los ist (Kartoffelkäfer ...), womit sie sich gerade beschäftigen (Saatgutgewinnung), was sie und die Felder stresst (Hagel, langanhaltende Trockenheit) und natürlich botanische Infos und Rezepte. Außerdem teilen sie philosophische Gedanken mit uns, etwa darüber, wie sinnvoll und wichtig eine solche Tätigkeit für Mensch und Umwelt ist. Dieser direkte Kontakt zwischen Produzent*innen und Ernteanteilnehmer*innen läßt einen Austausch zu, der weit über die tatsächlich geleistete Tätigkeit von uns „Ungeübten" hinaus geht. Ich fühle mich als Teil dieser Gemeinschaft. Ich möchte, dass unter guten Bedingungen produziert und gearbeitet werden kann.

Notwendiger Diskurs

Zurück in Graz. Ich denke an die anderen Lebensbereiche. Wie sehen die Produktionen und die daran hängenden Arbeitsbedingungen im Sektor Bekleidung, Wohnung, Mobilität, Technik usw. aus? Wo kann ich selbst etwas zur Verbesserung beitragen? Hier nur nicht stehen bleiben! Ja, ich kann, oder muss sogar durch persönlichen Lebensstil aktiv mitgestalten. Doch mit der Individualisierung haben wir uns schon genug Probleme eingehandelt. Wo sind die öffentlichen Debatten über Arbeit und Arbeitsbedingungen? Sprechen wir mit unseren Freund*innen,

Foto: schu

Foto: schu

Familienangehörigen, Nachbar*innen oder Arbeitskolleg*innen über „die Arbeit"? Was macht die (oder keine) Arbeit mit uns – was machen wir mit der Arbeit? Ich hab richtig Lust drauf. Und als Impuls für Diskurse empfehle ich das „Manifest gegen die Arbeit" der Gruppe Krisis.

↘ http://www.krisis.org/1999/manifest-gegen-die-arbeit/

Kollektivvertragsfleisch

Reinhard Wimmler

(im helldunkelverglasten formrohrkubus der wirtschaftskammer in wien)

erster oktober, verhandlungsstunde 13:

sitzfleisch weichgesessen
sitzweich fleischgesessen

fleischweich sitzgesessen
weichfleisch sessgesitzten

fünfzehnter oktober, verhandlungsstunde 24:

z'fleischgeweichten sitzgesessen
z'sessgesitzten weichzerfleischten

zweiundzwanzigster oktober, verhandlungsstunde 35:

zersesserweichte fleischzersitzung
gesäßerweichte sitzzerfleischung

sitzerweichszerfleischung
streikzerfleischungssitzung

aufgestanden

achtundzwanzigster oktober, verhandlungsstunde zweiundzwanziguhrzehn:

krmmmppff
krmmmppff

sitzverhärtung
haupterhoben:

NEIN !

Zeichnung: Ruud van Weerdenburg

ausreißer

Die Grazer Wandzeitung

#85/86|2019

LOHNARBEIT

ISSN 2518 3583 // Foto: jesse orrico on Unsplash

Probleme der Kreativarbeit

Lidija Krienzer-Radojević

Wir leben bekanntermaßen in einem Zeitalter der „Kultur", der „Kreativität", geprägt durch die Arbeit von kreativen Pionier*innen, Wissensunternehmer*innen, E-Gurus, Modedesigner*innen, Musiker*innen, digitalen Hausierer*innen, Händler*innen und Image-Macher*innen. Seit den 1970ern kam es zu einer raschen Ausweitung von Arbeit und Beschäftigung im Kulturbereich, der heute (zurecht oder nicht) als Kultur- und Kreativwirtschaft (KuK) bezeichnet wird. Auch wenn die Definition der KuK von Land zu Land unterschiedlich ist, sich oft sogar innerhalb einzelner Länder oder Regionen unterscheidet, so besteht dennoch Konsens darüber, dass sie ein immer wichtigerer Faktor für die Wettbewerbsfähigkeit postindustrieller Städte und Regionen wird. Jene Regierungen, die die KuK als eine Lösung für die systematischen Krisen der Deindustrialisierung mit offenen Armen empfangen haben, fördern Kulturproduktion und investieren beträchtliche Ressourcen, damit Individuen und Institutionen den Herausforderungen dieses „kreativen Zeitalters" gerecht werden können.

> Kreativarbeit ist unstetig und projektbasiert. Verträge werden meist auf kurze Dauer abgeschlossen und Arbeitsplatzsicherung ist ein Fremdwort.

Was genau die Produktion in der KuK umfasst, ist eine komplexe Frage. Allgemein wird darunter die Schaffung „ästhetischer" oder „symbolischer" Güter und Dienstleistungen verstanden; Leistungen also, deren Wert sich von ihrer Funktion als Bedeutungsträger in Form von Bildern, Symbolen, Zeichen und Klängen ableitet. Der wachsende Anteils, den die KuK an der Gesamtwirtschaftsleistung hat, sowie das große Potential des Sektors zur Schaffung neuer Arbeitsplätze haben dazu geführt, dass Arbeitsbedingungen nicht mehr hinterfragt werden. Weiters scheint die Tatsache, dass es sich bei Kulturarbeit tatsächlich um Arbeit handelt (eine wirtschaftliche Tätigkeit also, die entlohnt wird), Politiker*innen, aber auch kritischen Geistern weitgehend entgangen zu sein. Stattdessen gehen Regierungen und andere politische Entscheidungsträger*innen ganz selbstverständlich davon aus, dass kulturelle Arbeit eine intrinsisch progressive Art der Beschäftigung sei. Aus diesen Gründen ist es wichtig, sich folgende Frage genau anzusehen: Welche Art von Arbeit, die man weit gefasst als „kreativ", „kulturell" oder „künstlerisch" bezeichnen kann, zählt zur Produktion der KuK und welche Art von Arbeitsbiographien erschaffen diese symbolischen Güter, die als wesentliche Bestandteile im Übergang zu einer „postindustriellen", „kreativen" oder „wissensbasierten" Wirtschaft gesehen werden?
Um Konnotationen wie jene des „individuellen Genies" oder der „höheren Berufung", die oft mit dem Begriff des/r* „Künstlers/in*" in Verbindung gebracht werden, hintanzuhalten, bevorzuge ich den Ausdruck „Kreativ- oder Kulturarbeiter*in". Diese Bezeichnung verdeutlicht auch, dass es sich bei kultureller Arbeit um einen gesellschaftlich verankerten, zielgerichteten *Arbeitsprozess* handelt. Kulturelle Arbeit ist eine in sich komplexe Tätigkeit und schafft eine Vielfalt an Arbeitsidentitäten und sozialen Auswirkungen. Der öffentliche Diskurs, oft verstärkt durch weitverbreitete Stereotype wie jene der egozentrischen „Trendies", „Yuppies", oder „Bobos", stellt Kulturarbeiter*innen regelmäßig als faul, oberflächlich und unauthentisch dar. Andererseits werden kreativ-schöpferische Arbeitsmodelle, im Gegensatz zur überwiegend „unkreativen" und entfremdenden Arbeit im Industriezeitalter, als entscheidende Mittel zur Erreichung individueller Freiheit dargestellt. Dabei scheinen Kreativarbeiter*innen die Möglichkeit zu haben, ihre intellektuellen und künstlerischen Talente zu nutzen und die Kontrolle über den Arbeitsprozess weitestgehend selbst in der Hand zu haben. Diese utopische Darstellung impliziert, dass die Motivation für eine solche Arbeit in der „Selbstverwirklichung" begründet liegt und nicht in materieller Notwendigkeit. Gleichzeitig wird dabei vorausgesetzt, dass Kulturarbeit in die Selbständigkeit und das Unternehmertum im Geiste von Selbsterkundung und Selbstverwirklichung gehört. Diese fehlgeleiteten Bilder verhindern, dass Kreativarbeit als Beruf oder Karriereoption angesehen wird, bei der es um genauso viele und die gleichen (politischen) Fragen geht wie in anderen Arbeitsfeldern.
Für kommerziell ausgerichtete Kreativität könnte es entsprechende Anreize geben, aber eher läuft sie Gefahr, ausgebeutet zu werden. Da Kreativarbeiter*innen (aka der/die „Künstler*in", „Designer*in", „Regisseur*in", „Autor*in" und „Musiker*in") im Mittelpunkt des Arbeitsprozesses (1) der KuK stehen und sie es sind, die den kennzeichnenden Wert dieser speziellen Industrien generieren, sind sie den selben ausbeuterischen und prekären Arbeitsverhältnissen ausgesetzt wie andere Arbeitende. Ganz anders jedoch als es jener Hype glauben machen will, der Kreativarbeit als vergnüglichen Selbstausdruck, als Freude an der Selbstverwirklichung glorifiziert, befinden sich viele Kreativarbeiter*innen in Abhängigkeitssituationen gegenüber großen Unternehmen oder multinationalen Konzernen, die die Bedingungen dieser „unabhängigen" Produktion diktieren. Sie sind weder „Stars", noch sind sie reich oder auch nur besonders erfolgreich. Hingegen schuftet der Großteil von ihnen in relativ anonymen Unternehmen oder Kulturinitiativen, sie tragen dabei die Last der „Selbständigkeit" und leben entweder von ihren sporadischen Einkommen aus „Projekten" oder noch häufiger von Niedriglöhnen bzw. solchen am Existenzminimum. Ein Überangebot an Arbeitenden in der KuK erhöht den Wettbewerb unter kreativen „Unabhängigen" noch zusätzlich.

Seit Tarifverhandlungen für gerechte Bezahlung und Arbeitsbedingungen unter jener ideologischen Maxime aufgegeben wurden, dass es in einer individualisierten „kreativen" oder „wissensbasierten" Wirtschaft nicht mehr angemessen erscheint, Individualinteressen mithilfe kollektiver Mittel zu verteidigen, sind Selbständigkeit und Freiberuflichkeit zum vorherrschenden Arbeitsmodell geworden. Die Allgegenwärtigkeit und Alltäglichkeit des Diskurses rund um das Thema des Unternehmertums bringt Arbeitende heute dazu, unternehmerischen Werten nicht nur zu entsprechen, sondern deren Verinnerlichung sogar als wesentlich für die persönliche Entwicklung und die eigenen Interessen anzusehen. Diese zweischneidige Facette des Einzelunternehmertums verstärkt noch Diskurse über „Selbst-Beschuldigung" bei „gescheiterten" Unternehmer*innen und Arbeitenden und untergräbt möglicherweise Kollektivanstrengungen zur Organisation und Vertretung von Kulturarbeiter*innen. All das trübt die Sicht auf die Tatsache, dass es eine systemische Unmöglichkeit ist, dass in einer marktwirtschaftlichen Ordnung alle erfolgreich sind und dass Arbeit immer den Launen und der Willkür von Vorgesetzten, Marktverschiebungen und den Erwartungen des Kapitals ausgesetzt ist. Die individualisierenden Diskurse über „Talent" und „Kreativität" und das Versprechen zukünftigen Ruhms und Segens sind nur ein weiteres Mittel zur Durchsetzung der Interessen des Kapitals im ewigen Kampf gegen organisierte Arbeit.

Für Dummys :)

Die Hauptgründe, warum in der Debatte rund um Kreativarbeit so wenig weitergeht und Talente oft im Verborgenen bleiben:
Kreativarbeit ist unstetig und projektbasiert. Verträge werden meist auf kurze Dauer abgeschlossen und Arbeitsplatzsicherung ist ein Fremdwort. Selbständige und freiberuflich Tätige, die oft mehr als die Hälfte ihrer Arbeitszeit mit Verwaltungstätigkeiten verbringen müssen, sind der Regelfall. Karriereaussichten sind sehr ungewiss und der Verdienst meist gering und ungleich verteilt. Zudem führt ein Überangebot an Arbeitenden in der Kreativwirtschaft dazu, dass viele Kreative kostenlos oder zum Existenzminimum arbeiten. Da Versicherung, Gesundheitsvorsorge und Pensionsleistungen eingeschränkt sind, arbeiten vor allem jüngere Menschen als Kreative und diese haben oft auch noch einen zweiten oder mehrere Jobs.

↘ Der Text im englischen Original ist auf http://ausreisser.mur.at/online zu lesen.

(1) Die KuK umfasst auch andere Tätigkeiten, v.a. Fertigung, Dienstleistungen und technische Arbeiten. Hinter jedem/r* Kreativarbeiter*in stehen viele Menschen aus dem manuellen, klerikalen, administrativen, technischen und leitenden Bereich, die alle einen wichtigen Beitrag für die Produktion erbringen – auf sie sollte nicht vergessen werden. Diese Beschäftigten arbeiten in einem konventionelleren (und gut erforschten) Bereich der Arbeitswelt, zumindest verglichen mit ihren kreativen Kolleg*innen.

IMPRESSUM
Chefredakteurin: Evelyn Schalk
Redaktion: Ulrike Freitag, Gerald Kuhn
AutorInnen: Bini Adamczak, Laura Bäumel, Martin Birkner, Markus Grundtner, Joachim Hainzl, Heide Hammer, Jazra Khaleed, Käthe Knittler, Kai Pohl, Karin Korecky, Lidija Krienzer-Radojević, Karl Reitter, Karin Schuster, Su Tiqqun, Eva Ursprung, Kurto Wendt, Ruud van We erdenburg, Reinhard Wimmler
Gestaltung: Guido Satta
Affichierung und Vertrieb: Jakob Seidl, Lukas Hartleb

VERLEGER UND HERAUSGEBER:
ausreißer – Grazer Wandzeitung. Verein zur Förderung von Medienvielfalt und freier Berichterstattung

KONTAKT:
Post: ausreißer – Grazer Wandzeitung, c/o Forum Stadtpark, Stadtpark 1, A-8010 Graz
Telefon: +43 316/827734-26, +43 676/3009363
Email: ausreisser@mur.at
Internet: http://ausreisser.mur.at
Newsletter: http://ausreisser.mur.at/newsletter
Wandzeitung: ausreißer @ausreisserInnen

Der *ausreißer* ist ein offenes Medium, die Zusendung von Beiträgen somit herzlich erwünscht, die Publikationsauswahl liegt bei der Redaktion, es erfolgt keine Retournierung der eingesandten Beiträge.

Die AutorInnen zeichnen für die Inhalte ihrer Beiträge selbst verantwortlich, die darin vertretenen Positionen spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wider.

© Die Rechte verbleiben bei den AutorInnen.

Da der *ausreißer* auf Anzeigenschaltung verzichtet um tatsächlich unabhängig publizieren zu können, ist Eure Unterstützung besonders wichtig:
IBAN: 1200 0500 9409 4554 BIC: BKAUATWW

STANDORTE:
Kunsthaus Graz, Schlossbergplatz Graz, Geidorfkino, Forum Stadtpark, Passage Palais Trauttmansdorff, Pädagogische Hochschule Hasnerplatz, das andere Theater, Fassade der Kirche St. Andrä, Schaumbad – Freies Atelierhaus Graz, KiG! – Kultur in Graz, Steirischer Dachverband der offenen Jugendarbeit, Jugendtreffpunkt Dietrichskeusch'n, Jugendzentrum Mureck, Theaterzentrum Deutschlandsberg

Der *ausreißer* ist als kostenlose Faltausgabe zum Mitnehmen sowohl an den oben genannten Standorten als auch bei zahlreichen weiteren Kunst-, Kultur-, Sozial- und Bildungseinrichtungen sowie in Cafés etc. erhältlich!

THEMA DER NÄCHSTEN AUSGABE:
PRIVILEGIEN

FORUM STADTPARK · Das Land Steiermark → Kultur, Europa, Außenbeziehungen · GRAZ KULTUR · BUNDESKANZLERAMT ÖSTERREICH KUNST | KULTUR · mur.at

Das Kündigungsmuseum

Markus Grundtner

Alles begann damit, dass das Dienstverhältnis von Andrea Arndt per Kündigung beendet wurde.
Der Personalchef Hubert Fink verabschiedete sie mit den Worten: „Gehen Sie in Ihr Büro und nehmen Sie sich alle Zeit, die Sie brauchen."
Arndt tat wie geheißen: Mit dem Kündigungsschreiben in der Hand ging sie zurück an ihren Arbeitsplatz, der von Glaswänden umgeben und von jeder Seite einsehbar war. Aus ihrer Schreibtischschublade nahm sie eine Rolle Klebeband, riss vier Streifen ab und befestigte ihre Kündigung innen am Glas, gut lesbar für jeden Vorbeigehenden. Dann setzte sie sich in ihren Drehsessel, ihre Hände legte sie flach auf den Schreibtisch.
Die restliche Belegschaft tuschelte über Arndt. Manche der Sätze wurden versehentlich so laut ausgesprochen, dass sie überall im Großraumbüro zu hören waren: „Und das nach 25 Jahren ...", „Weiß jemand, ob sie Familie hat?" und „Ich hätte sie längst rausgeworfen ..."
Arndt starrte derweil auf ihren Computer-Bildschirm, der längst in den Energiesparmodus gewechselt war. Sie nahm sich alle Zeit der Welt.
In den nächsten Tagen verwendete die Kollegenschaft die gesetzlich vorgesehenen Ruhepausen darauf, vor Arndts Glaszelle zu stehen und jede ihrer Bewegungen zu kommentieren. „Sie isst", sagten sie, wenn Arndt einen Apfel aus dem Obstkorb auf ihrem Schreibtisch nahm. „Sie trinkt", sagten sie, wenn Arndt einen Schluck aus einem Wasserglas machte.
Ein Mitarbeiter der Kantine brachte neues Obst und Wasserflaschen. Eine Reinigungskraft des Facility Management räumte den Müll weg. Dabei bemerkte die Kollegenschaft eine Pfütze unter Arndts Schreibtisch. Alle hielten sich die Nase zu und lachten. Die Reinigungskraft wischte rasch die Pfütze weg.
Die allgemeine Belustigung fand ihr Ende, als der Personalchef die Belegschaft in alphabetischer Reihenfolge zu sich bestellte. Jeder Kollege und jede Kollegin verließ sein Zimmer mit einem Kündigungsschreiben in der Hand. Fink sagte zu allen: „Gehen Sie in Ihr Büro und nehmen Sie sich alle Zeit, die Sie brauchen."
Mehr und mehr Kündigungsschreiben klebten an mehr und mehr Glaswänden. Andrea Arndt und ihre Kollegen und Kolleginnen saßen in ihren Büros, die Hände flach auf den Schreibtischen, und nahmen sich alle Zeit, die sie brauchten.
Bald waren alle Büros besetzt. Fink drehte seine Runden und dokumentierte die bedenklichen Entwicklungen der letzten Zeit. Er telefonierte mit der Rechtsabteilung, um die entstandenen Probleme zu lösen. Die Juristin, die er um Rat fragte, war ihm jedoch keine Hilfe, denn sie sagte nur: Grundsätzlich könne er ein Hausverbot aussprechen, dieses werde sich aber schwerlich durchsetzen lassen, da er sich bei seinen Beendigungsgesprächen einer mehrdeutigen Formulierung bedient hätte. Fink selbst habe doch gesagt, dass sich die Gekündigten in ihren Büros alle Zeit nehmen sollten, die sie brauchten.
Dann bekam Fink auch noch einen Anruf vom Geschäftsführer Charles Kulik. Lange dauerte das Gespräch nicht. Fink legte auf, ging in sein Büro, klebte seine für sich selbst geschriebene Kündigung ans Glas und nahm sich – ganz so wie alle anderen der Belegschaft – alle Zeit, die er brauchte.
Die Kantine und das Facility Management versorgten die Gekündigten so gut es ging. Es ließ sich aber nichts ausrichten gegen den Geruch von Menschen, die nicht mehr auf sich achteten, weil sie den Fixpunkt ihres Daseins verloren hatten.
Nach Monaten erschien die Delegation einer Unternehmensberatung. Sie staunten über die Gekündigten, die in ihren Glaszellen wie in Ausstellungsvitrinen saßen. Ursprünglich war die Delegation gekommen, um den Betrieb zu schließen. Doch nach einer gründlichen Sondierung der Lage und einer hitzigen Besprechung sollte es anders kommen.
Die Delegation zog für die Durchsetzung ihrer neu gefassten Pläne ein Gremium arbeitsmedizinischer Experten und Expertinnen hinzu. Die Delegation sprach zu ihnen wie ein vielköpfiges Wesen, das sein Großprojekt realisieren wollte: „Hängen Sie die gesamte Belegschaft an einen Tropf. Behandeln sie alle so, als lägen sie im Koma. Machen Sie bitte auch etwas gegen den Gestank." und „Optisch soll alles bleiben wie früher."
Bald danach kamen die ersten Besucher und Besucherinnen – ihnen voran der Geschäftsführer Kulik. „Willkommen in dem, was einmal unser Betrieb war", sagte er und erzählte die Erfolgsgeschichte, wie aus einer Stilllegung ein Stillleben entstand – „das weltweit erste und einzige Kündigungsmuseum!"
Das Publikum ergötzte sich an den Kündigungsschreiben – alle ident, nur die Namen, Ausstellungsdaten und Beendigungszeitpunkte waren individuell angepasst.
Das Publikum schoss Selfies – mit den Gekündigten und deren Kündigungsschreiben im Hintergrund.
Es fielen auch unzählige Worte des Lobes für den Einfallsreichtum des Geschäftsführers in diesen arbeitgeberfeindlichen Zeiten.
Erst, als Kulik außer Hörweite war, rottete sich eine kleine Gruppe Journalisten und Journalistinnen zusammen, um sich kritisch zu äußern. Sie sprachen von „allgemeinem Wahnsinn".
„Klassischer Kapitalismus", sagte eine Journalistin und die anderen wiederholten es.
„Zum Glück haben wir Freikarten", brachte es einer von ihnen auf den Punkt, „So hohe Eintrittspreise kann sich niemand leisten. Das muss doch billiger gehen!"
Und alle nickten empört.

Ma wärre bloddse

Kai Pohl

Wir arbeiten uns die Böschung hoch. Wir arbeiten uns durch den ausgetrockneten Flußlauf. Wir arbeiten uns langsam nach Norden vor. Wir arbeiten uns nach Westen, Seemeile für Seemeile. Wir arbeiten uns an Moskau heran. Wir arbeiten uns mühsam durch Hecken und Gestrüpp. Wir arbeiten uns durch die Häuser, bis wir in Sichtweite des Flughafens sind. Wir arbeiten uns an Schlickflächen vorbei, durch das Dickicht des patagonischen Waldes, auf steinigen Pisten durch den Berufsverkehr am Marmarameer entlang, von Kilometerschild zu Kilometerschild, mit dem Geländewagen hoch zur ersten Lichtung, weiter am Rhein durch das typische Vorfeld: Birken, Farne, vereinzelt Fichten, über einen schmalen Bergweg bis Yucatán, zu einer kleinen mit Palmen bewachsenen Fläche, wo wir eine Kaffeepause einlegen.

Wir arbeiten uns durch die Daten. Wir arbeiten uns sorgsam durch jedes Wort, durch jede Bedeutung, durch 3.000 Stunden Video. Wir arbeiten uns durch das Buffet, nehmen kleine Portionen und sparen Hunger für den Nachtisch. Wir arbeiten uns durch den übersättigten Markt zu einer neuen Ebene des Verstehens vor.

„Wir arbeiten uns vor", lautet der Tenor. Wir arbeiten uns an den Effekten ab. Wir arbeiten uns nach oben, Cent für Cent, es wird immer rauchiger, wir tun unser Bestes. Wir arbeiten uns von hinten nach vorne durch, von außen nach innen, von innen nach außen, von oben nach unten und von unten wieder hoch, von links nach rechts. Wir arbeiten uns ran, Schritt für Schritt, Zimmer für Zimmer, von Folge zu Folge, von Höhepunkt zu Höhepunkt, Millimeter für Millimeter. Wir arbeiten uns durch den ganzen Körper. Wir arbeiten uns Richtung Tresen vor.

Wir arbeiten hart für die Freiheit. Wir arbeiten erfolgreich. Wir arbeiten experimentell und theoretisch. Wir arbeiten pragmatisch. Wir arbeiten gern. Wir arbeiten zusammen. Wir arbeiten gern zusammen. Wir arbeiten konform. Wir arbeiten systematisch und individuell. Wir arbeiten zielorientiert und professionell. Wir arbeiten zielorientiert und effizient. Wir arbeiten zielorientiert und konsequent. Wir arbeiten zielorientiert und eigenverantwortlich. Wir arbeiten zielorientiert und partnerschaftlich. Wir arbeiten zielorientiert und kompetent. Wir kommunizieren mediengerecht. Wir arbeiten zielorientiert und definieren uns selbst. Wir arbeiten zielorientiert und setzen Prioritäten. Wir arbeiten zielorientiert und setzen modernste Instrumente ein. Wir arbeiten zielorientiert und überprüfen die Ergebnisse. Wir arbeiten zielorientiert und messen uns am Erfolg. Wir arbeiten zielorientiert und wissen, worauf es ankommt. Wir arbeiten zielorientiert und kostengünstig. Wir werden arbeiten, wir werden kämpfen, wir werden Kosten verhindern.

Wir arbeiten uns in Grund und Boden. Wir arbeiten uns um den Verstand. Wir arbeiten uns das Hemd aus der Hose, die Ärsche ab und die Finger wund. Wir arbeiten uns krank, kaputt, dumm und dämlich. Die Zahlen erscheinen eine nach der anderen auf dem Papier. Wir arbeiten uns durch das Papier. Wir arbeiten durch, bis zum bitteren Ende.

Wir werden arbeiten, um diese Müllhalde in einen Ort des Lebens zu verwandeln. Wir werden ganze Arbeit leisten. Nous travaillerons. Trabajaremos. Uw zullen werken. Ma wärre bloddse. We will work. Bedziemy pracowac. Ni laboros. Wir werden die Waffen niederlegen. Wir werden arm aber glücklich sein. Wir werden gearbeitet haben.

Ein Arbeitsloser sitzt auf einem Stein

Jazra Khaleed

Ein Arbeitsloser sitzt auf einem Stein

Ein Arbeitsloser sitzt auf einem Stein
wie angeschmiedet und still,
er sieht die Montage sich hinkend entfernen,
er spürt die Läuse sich vermehren in seinen Achselhöhlen,
sein Schmerz füllt sich langsam mit Blut;
er ist bedrückt, kommt ins Schwitzen, ist zugeknöpft,
zählt seine Bezugsscheine und befindet sein Leben für mangelhaft;
so viele Jahre Arbeit, und nicht eine Stunde gewann er für sich…
Warum jetzt, warum jetzt, warum jetzt?

Ein Arbeitsloser sitzt auf einem Stein,
sitzt hart an der Kante seines Lebens
mit seinen Schluchzern und all seinen Lebensfunktionen,
mit seiner Wut, die, gemessen in Zoll, so winzig ist,
mit seinen Wörtern, den abgemagerten, die vor Hunger in Ohnmacht
fallen;
er beugt seinen Körper in spitzem Winkel vornüber,
entsprechend seinem Klassenstandpunkt.
Sitzt und sieht vor seinen Augen vorbeiziehn
das konstante Kapital,
den Arbeitsprozess,
den Export des Mehrwerts,
seine Sehnsüchte mit hängenden Köpfen;
er betrachtet seine leeren Hände, abgearbeitet und knochendürr;
auf seinen Handtellern die Happen werden weniger,
auf seinem Brot die Knochen werden weniger.

Seht ihn euch an, wie er da allein sitzt
zwischen so vielen Tausenden, die sind wie er,
seht, wie aufsteigt und sinkt
in seinem Hals die Hoffnung, trocken und ausgezehrt,
abgestanden ist sein Atem vom Warten,
von seinen „Ja" und seinen „Jawohl".
Er ist es, der auf seinem Rücken die Erniedrigungen ansammelte,
statt sie zurückzugeben mitsamt allen Hobelspänen,
statt seine Angst mit Hammer und Meißel zu zertrümmern,
statt seine Klasse mit all seinem Gewicht zu verteidigen,
stattdessen hat er seine Wut geglättet und sein Explodieren
eingeschnürt,
er hat Öl statt Sand in die Maschine gekippt.
Was kann er erwarten?

Seht, wie er jetzt leidet,
besiegt und nirgendwo organisiert,
ein Lebenlang kümmerte er sich nur um seine Arbeit,
ein Lebenlang sammelte er in seine Sparbüchse;
seine Überlegungen kannten keine Person Plural,
seine Taten kannten keine Person Plural,
immer in der 1. Person Singular, immer mit passiver Wortmeldung,
immer trottete er mit hängenden Schultern zwischen seinen Chefs;
tief,
tief in seinem Dasein
ein Schweigen, ein Zustimmen, eine Selbstbeschneidung…

Ein Arbeitsloser sitzt auf einem Stein,
seine Gedanken enden beim Stein;
niemals hat er darüber nachgedacht, den Stein anzuheben,
niemals hat er darüber nachgedacht, den Stein zu werfen.

Deutschsprachige Nachdichtung
von Ina und Asteris Kutulas

Ένας άνεργος κάθεται σε μια πέτρα

Ένας άνεργος κάθεται σε μια πέτρα,
σφυρήλατος και σιωπηλός,
βλέπει τις Δευτέρες ν' απομακρύνονται χωλαίνοντας,
νιώθει τις ψείρες να πληθαίνουν στις μασχάλες του,
γεμίζει αίμα σιγά σιγά ο πόνος του˙
θλίβεται, ιδρώνει, κουμπώνεται,
μετρά τα ένσημά του και βρίσκει τη ζωή του λειψή,
τόσα χρόνια δουλειάς και δεν κέρδισε ούτε ώρα,
τι έχει να περιμένει τώρα;

Ένας άνεργος κάθεται σε μια πέτρα,
στην άκρη της ζωής του κάθεται,
με τους λυγμούς του και τις ζωικές του λειτουργίες,
με την οργή του που ,ναι τόσο κοντή σε ίντσες,
τις λέξεις του που λιγοθυμούν λιπόσαρκες.
Κάθεται και βλέπει να περνάνε από μπροστά του
το σταθερό κεφάλαιο,
το προτσές εργασίας,
η εξαγωγή της υπεραξίας,
οι καημοί του με κατεβασμένο το κεφάλι˙
κοιτάζει τ' άδεια χέρια του, οστέινα κι ερειπωμένα,
στις παλάμες του λιγοστεύουν οι μπουκιές,
στο ψωμί του λιγοστεύουνε τα κόκαλα.

Κοιτάξτε τον πώς κάθεται μοναχός
ανάμεσα σε τόσους χιλιάδες σαν εκείνον,
κοιτάξτε πώς ανεβαίνει και κατεβαίνει
στον λαιμό του η ελπίδα, στεγνή κι ατροφική,
βρωμάει η ανάσα του απ' την καρτερία,
απ' τα „ναι" και τα „μάλιστά" του.
Είναι αυτός που μάζευε τις προσβολές στον κόρφο του
αντί να τις επιστρέψει μ' όλα τους τα πελεκούδια,
αντί να σπάσει το φόβο με το σφυρί και το καλέμι,
αντί να υπερασπιστεί την τάξη του μ' όλο του το βάρος
αυτός πριόνιζε και πλάνιζε τη βία του,
τι έχει να περιμένει τώρα;

Κοιτάξτε τον πώς υποφέρει,
ηττημένος κι ανοργάνωτος,
μια ζωή κοίταγε τη δουλειά του,
μια ζωή μάζευε στον κουμπαρά του˙
δεν είχαν πληθυντικό οι συλλογισμοί του,
δεν είχαν πληθυντικό οι πράξεις του,
πάντα πρώτο ενικό, πάντα παθητική φωνή,
πήγαινε σκυφτός ανάμεσα στους σκυφτούς˙
βαθιά,
βαθιά μέσα στην ύπαρξή του,
μια σιωπή, μια κατάφαση, μια βράχυνση…

Ένας άνεργος κάθεται σε μια πέτρα,
οι σκέψεις του σταματάνε στην πέτρα˙
ποτέ δεν σκέφτηκε να σηκώσει την πέτρα,
ποτέ δεν σκέφτηκε να πετάξει την πέτρα.

(griech. Originaltext)

Lohn und Arbeit

Eva Ursprung
Joachim Hainzl

wovon (über-)leben wir?

wortmülldeponie

als künstlerin ist es oft schwierig, einen bezug zwischen arbeit und „entlohnung" herzustellen, da das eine sehr selten in einer nachvollziehbaren relation zum anderen steht.

man arbeitet irgendwie ununterbrochen. es gibt keine begrenzung der arbeitszeit, keine feiertage und manchmal sieht auch mein urlaub so aus, dass ich mit einer kollegin auf einer residency für kost und logis sitze und wir uns darüber unterhalten, dass wir uns dieses jahr eben keinen anderen „urlaub" leisten können. für die abschlusspräsentation muss trotzdem viel getan werden, aber immerhin können wir zwischendurch in den nahegelegenen fluss springen, und am abend sitzen wir zusammen und unterhalten uns über – kunst.

eine solche ehemalige „urlaubskollegin" bespielt dieses jahr einen pavillon auf der biennale in venedig und bekommt dafür sicher genug honorar, um über monate ein gutes leben zu führen. in zwei jahren treffen wir uns aber möglicherweise wieder auf einer residency als „artists for bed and breakfast". denn auch die beteiligung an den renommiertesten internationalen ausstellungen garantiert nicht für ein weiteres gutes leben: viele kolleg*innen, die in der vergangenheit auf der documenta oder eben auf der biennale ausgestellt haben, freuen sich einige jahre später wieder über reisekostenersatz und ein taschengeld.

ausnahmefälle? eher nicht. die im november 2018 veröffentlichte studie zur sozialen lage der kunstschaffenden in österreich zeichnet ein nur allzu vertrautes bild:
rund 37% der kunstschaffenden leben von einem gesamteinkommen unter der armutsgefährdungsschwelle. für rund 50% liegt das jährliche nettoeinkommen aus künstlerischer tätigkeit unter 5.000,– euro. und die lücken in der sozialen absicherung sind besorgniserregend weit verbreitet: 42% der befragten darstellenden künstler*innen haben keine durchgehende pensionsversicherung. auch in der krankenversicherung fehlt je nach kunstsparte 5% bis 17% der künstler*innen ein durchgehender versicherungsschutz.

wir sind freie unternehmer*innen, aber es wird permanent erwartet, dass wir unseren job ohne honorar erledigen. es ist schließlich werbung für unsere arbeit, müssten wir nicht eigentlich froh sein, dass wir dafür nichts bezahlen müssen?

und manchmal müssen wir doch bezahlen: wenn wir uns auf diversen kunstmessen präsentieren oder in galerien, die für die nutzung des raumes miete verlangen. schließlich wissen auch die galerien oft nicht, wie sie überleben sollen. die finanzkräftigen sammler*innen lassen auf sich warten und sind vor allem in städten in der größe von graz dünn gesät. nicht zuletzt deshalb dünnt sich auch die galerienlandschaft aus und damit die möglichkeit, für die eigene arbeit zu „werben".

dazu kommt, dass zeitgenössische kunst per se nicht immer verkaufbar ist und auch nicht sein muss, denn kunst ist nicht gleichzustellen mit wohnzimmerdekoration. kunst ist arbeit am mensch-sein, an der erweiterung des denkens, der vorstellungskraft. ebenso wie bildung ist sie notwendig für die gesellschaft.

wovon (über-)leben wir also?

schlecht bezahlte präsentationen, spärliche ankäufe, projektförderungen, die in vielen fällen gerade die materialkosten abdecken, manchmal ein preis, ein stipendium... im schnitt eben euro 5.000,– pro jahr, also euro 416,–/monat. immer gerade genug anerkennung, um nicht aufzugeben, kurz vor der resignation wieder eine interessante einladung, ein projekt, das zum weitermachen reizt und das überleben für vielleicht einen monat sichert. die arbeit am projekt dauert dann meist ein halbes jahr oder länger, aber man hat ja so viel zu sagen und es gibt auch hin und wieder menschen, die das hören und sehen wollen.

zwischen und auch während den meist sehr fordernden projekten muss eben auch anderweitig geld beschafft werden: mit aushilfsjobs, und wenn man glück hat mit aufträgen im kunstnahen bereich. das wäre an sich nichts schlimmes, würde die künstlerische arbeit nicht alles erfordern, was man an energie und konzentration aufbieten kann.

es sollte daher zumindest selbstverständlich werden, mit der einladung zu einer ausstellung, einer präsentation oder performance auch ein der investierten arbeit adäquates honorar anzubieten und sich nicht zu wundern oder gar zu empören, wenn der/die künstler*in danach fragt.

wie lange lässt es sich so noch durch- und aushalten?

bis 2003 war ich zumeist in halbtagsjobs im sozialbereich angestellt. mehr wollte ich nicht, da es mir wichtig war, neben diesen angestelltenverhältnissen noch zeit zu haben für das, was mir spass und freude, also das leben lebenswert macht. das kulturhauptstadtjahr 2003 bot dann eine chance, zu riskieren, ausschließlich von projekten und aufträgen zu leben. der freie wissenschaftliche, soziale und auch künstlerische bereich bieten mir seitdem die möglichkeit der mehr oder minder selbst gewählten selbstausbeutung. damit verbunden jedes jahr dieses zittern: wird es sich ausgehen mit den aufträgen? werde ich mich wieder genug neu erfinden können, werde ich wieder irgendwelche innovativen projekte aus dem ärmel schütteln können? und klar, auch in meinem feld gibtes genug leute, die denken, meine arbeitsleistung und mein knowhow gibt's gratis. daran habe ich z.B. auch 2018 einem großem internationalen steirischem kunstfestival verdeutlicht, dass ich zwar sehr gerne bereit bin, internationalen teilnehmerInnen ihres festivals etwas zur steirischen und grazer geschichte zu erzählen, sie herumzuführen etc., aber dass das eben nimmer gratis geht. honorar gab es schließlich – keines. aber in einem fall wurden zumindest meine inhaltlichen inputs in einem video des künstlers öffentlich gemacht. tja, was macht man nicht alles für die „ehre".
als vereinsobmann sehe ich mich dann auch immer wieder in der umgekehrten rolle. dass ich oft leuten nicht soviel zahlen kann, wie ich gerne würde und weiß, dass es notwendig ist.

warum also dann diese fortgesetzte selbstausbeutung, warum diese aufwände, die oft niemals im einklang mit dem output stehen? warum fehlende soziale absicherung? weil ich es mir einfach nicht vorstellen kann, fünf mal in der woche zur selben zeit an einem arbeitsplatz erscheinen zu müssen, weil ich fürchte, keinen direkten vorgesetzten mehr ertragen zu können, weil ich auch vielleicht nur (mehr) begrenzt teamfähig bin.

weil ich es einfach zu sehr liebe, etwa jetzt hier um 23.00 uhr in teheran vorm pc zu sitzen, um kostenlos in die tasten zu hauen. solange ich es mir finanziell leisten kann, es gesundheitlich geht und ich noch genug energie habe, mache ich es lieber so wie die letzten wochen, die ich hier gratis gearbeitet habe für meine erste große ausstellung in teheran und wo ich noch an die 1000 euro aus meinem privatbudget zur umsetzung beigesteuert habe. denn irgendwie wirkt mir das positive feedback der menschen hier direkter und persönlicher, als wie wenn ich diese arbeit als teil eines „jobs" gemacht hätte.

vermutlich habe ich eine zu negative sicht auf lohnarbeit, angestelltenverhältnisse und dergleichen. aber nach 15 jahren arbeit ohne netz bin ich mehr und mehr davon überzeugt, dass ich nur so arbeiten möchte wie ich es die letzten jahre gemacht habe und weitermachen möchte, so lange es nur irgendwie geht. die frage ist nur: wer zahlt mit dann, wenn es nicht mehr geht, die anfallenden monatlichen kosten fürs wohnen und meine grundbedürfnisse? alles in allem also eine situation zwischen ständigem hoffen und bangen und einem gewissen grad an bewusst gewählter realitätsverweigerung ohne plan b.

Der Klassenhass wird grösser

Jazra Khaleed

Der Klassenhass wird größer

Jeden Tag von morgens bis abends
und von abends bis morgens
wächst der Klassenhass überall auf der Welt;
er wächst hundert Megajoule pro Sekunde,
zehn Spannen pro Hektar, er wächst und wächst;
wir fühlten nie zuvor die Erde so nah bei uns, öde und verlassen,
nie hat so viel Wut unsere Kehlen so trocken sein lassen,
nie hatten unsere Tage so wenige Beine,
um dahin zu rennen, niemals, niemals.
Ihrer Natur nach ist unsere Klasse gierig, fleischfressend,
ihre Schläge sitzen und ihr Schmerz ist menschlich,
während sie ihre Toten in- und auswendig begräbt.

Jeden Tag wächst der Klassenhass,
staut sich auf dem Gemüsemarkt,
staut sich auf den Baustellen,
staut sich in den Erdbeerplantagen,
staut sich in den Korridoren der Bürogebäude
und auf den Fließbändern,
staut sich in meinen Fingerspitzen.
Niemals war so viel Klassenhass
in den Brüsten der Proletarier,
in ihrem Herzschlag und in ihrem Rumoren,
in ihrer Rechtschreibung, in ihrem Satzbau.
Sie wachen auf, putzen sich die Zähne,
ziehen sich was an, gehen zur Arbeit,
und ihr Klassenhass wird immer größer,
er füllt mit Knochen ihre Worte,
er füllt mit Vernunft ihren Irrsinn,
er füllt mit Steinchen ihre Schuhe,
der Klassenhass verbrennt ihnen die Lungen,
quillt aus ihren Taschen,
sie wissen nicht mehr,
wo sie ihn verstauen sollen.

Der Klassenhass wächst und wächst
in den Lang- und in den Mittelwellen,
in den analogen und in den digitalen Systemen,
in den elektrischen Schaltkreisen.
Wenn dieser Hass
aus einem elektrischen Widerstand erwächst,
steigt die Temperatur,
erhöht sich die elektrische Ladung,
wächst die Verteilungsdichte der Einsatzkräfte
unter der Voraussetzung, dass das System
keiner unumkehrbaren Veränderung unterworfen wird.
Das Maß des Klassenhasses ist immer kongruent
zur Entwertung der Arbeit
und kongruent zur Erhöhung der Ausbeutung;
der Klassenhass ist eine mathematische Beziehung,
die das Wertgesetz verbindet
mit dem Zweiten Hauptsatz der Thermodynamik
und mit meinen Muskelschwund-Funktionsstörungen.

Der Klassenhass ist ein für Investitionen viel zu gefährlicher Sektor,
der Klassenhass garantiert keine Dividende,
Klassenhass ist, wenn das Kapital ausgesetzt wird
der Ablehnung der Arbeit, er ist
eine Art und Weise, wie ihr ganz sicher euer Geld verlieren könnt.
Der Klassenhass ist ein Fall von Niederer Gewalt,
eine Gefahr, die etwas zu tun hat mit Katastrophen
im Bereich der industriellen Produktion,
mit Maschinenstürmerei, Sabotage und wilden Streiks.
Setzt euch dem Klassenhass nicht aus,
wenn ihr nicht die Natur und das Ausmaß der Gefahr erfasst
und der finanziellen Schäden, die ihr möglicherweise erleiden werdet.

Der Klassenhass wächst auf allen Kontinenten,
er wächst, er wächst…
und mit ihm all seine Kleider und all seine Waffen,
er wächst in allen Sprachen und in allen Dialekten.
Und während er wächst, erblühen die Steine in den Händen,
schlägt pochend das Herz im Amboss,
galoppieren die Pferde in der Brust;
und in mir, ach Genossen, in mir,
lässt er die Flüsse anschwellen, die sich in meinem Körper ausschütten.

Deutschsprachige Nachdichtung
von Ina und Asteris Kutulas

Ο ταξικό μίσος μεγαλώνει

Κάθε μέρα απ' το πρωί μέχρι το βράδυ,
απ' το βράδυ μέχρι το πρωί,
το ταξικό μίσος σ' όλο τον κόσμο μεγαλώνει˙
μεγαλώνει εκατό μεγατζάουλ το δευτερόλεπτο,
δέκα πιθαμές το εκτάρι, μεγαλώνει, μεγαλώνει˙
ποτέ δε νιώσαμε τη γη τόσο κοντά μας, χέρσα κι έρημη,
ποτέ τόση βία δεν ξέρανε τα λαρύγγια μας,
ποτέ δεν είχαν οι μέρες μας τόσα λίγα ποδάρια
για να τρέξουν, ποτέ, ποτέ.
Είναι η φύση της τάξης μας σαρκοβόρα, αδηφάγα,
τα χτυπήματά της ζυγιασμένα κι ο πόνος της θνητός,
καθώς θάβει τους νεκρούς της από μνήμης.

Κάθε μέρα το ταξικό μίσος μεγαλώνει,
στοιβάζεται στη λαχαναγορά,
στοιβάζεται στις οικοδομές,
στοιβάζεται στα φραουλοχώραφα,
στοιβάζεται στους διαδρόμους των γραφείων
και στις αλυσίδες συναρμολόγησης,
στοιβάζεται στην άκρη των δαχτύλων μου.
Ποτέ δεν ήταν τόσο το ταξικό μίσος
μες στα στήθη των προλετάριων,
μες στο καρδιοχτύπι και τον σαματά τους,
μέσα στην ορθογραφία και το συντακτικό τους.
Ξυπνάνε, πλένουν τα δόντια τους,
ντύνονται, πηγαίνουν στη δουλειά,
και το ταξικό μίσος όλο και μεγαλώνει˙
γεμίζει με κόκαλα τα λόγια τους,
γεμίζει με λογική την τρέλα τους,
γεμίζει με χαλίκια τα παπούτσια τους,
τους καίει τα πνευμόνια,
ξεχειλίζει απ' τις τσέπες τους,
δεν ξέρουν πια πού να το χωρέσουν.

Το ταξικό μίσος μεγαλώνει,
στα βραχέα και στα μεσαία,
στ' αναλογικά και στα ψηφιακά σήματα,
στα ηλεκτρικά κυκλώματα.
Όταν διέρχεται από έναν αντιστάτη
αυξάνεται η θερμοκρασία,
αυξάνονται τα ηλεκτρικά φορτία,
αυξάνεται η πυκνότητα των δυνάμεων καταστολής,
με την προϋπόθεση ότι το σύστημα
δεν υφίσταται καμία αναντίστρεπτη μεταβολή.
Το ταξικό μίσος είναι πάντοτε ανάλογο
του τετραγώνου της υποτίμησης της εργασίας
και ανάλογο της έντασης της εκμετάλλευσης˙
το ταξικό μίσος είναι μια μαθηματική σχέση
που συνδέει τον νόμο της αξίας
με τον δεύτερο νόμο της θερμοδυναμικής
και τις μυοσκελετικές μου διαταραχές.

Το ταξικός μίσος είναι επενδυτικός κίνδυνος,
το ταξικό μίσος δεν δίνει εγγυημένο μέρισμα,
είναι η έκθεση του κεφαλαίου στην άρνηση της εργασίας,
ένας σίγουρος τρόπος να χάσετε τα χρήματά σας.
Το ταξικό μίσος είναι μια περίπτωση κατωτέρας βίας,
ένας κίνδυνος που σχετίζεται με βιομηχανικές καταστροφές,
με δολιοφθορές, σαμποτάζ και άγριες απεργίες.
Μην εκτεθείτε στο ταξικό μίσος
εάν δεν κατανοείτε τη φύση και την έκταση του κινδύνου,
την οικονομική ζημιά που ενδεχομένως θα υποστείτε.

Το ταξικό μίσος μεγαλώνει σε όλες τις ηπείρους,
μεγαλώνει με όλα του τα κουρέλια κι όλα του τα όπλα,
μεγαλώνει σε όλες τις γλώσσες και τις διαλέκτους.
Καθώς μεγαλώνει ανθίζουν οι πέτρες στα χέρια,
χτυπάει η καρδιά στο αμόνι,
καλπάζουν τ' άλογα στο στέρνο˙
και σε μένα, αχ, σύντροφοι, σε μένα,
ξεχειλίζει τα ποτάμια που χύνονται στο σώμα μου.

(griech. Originaltext)

Muße kommt von müssen

Su Tiqqun

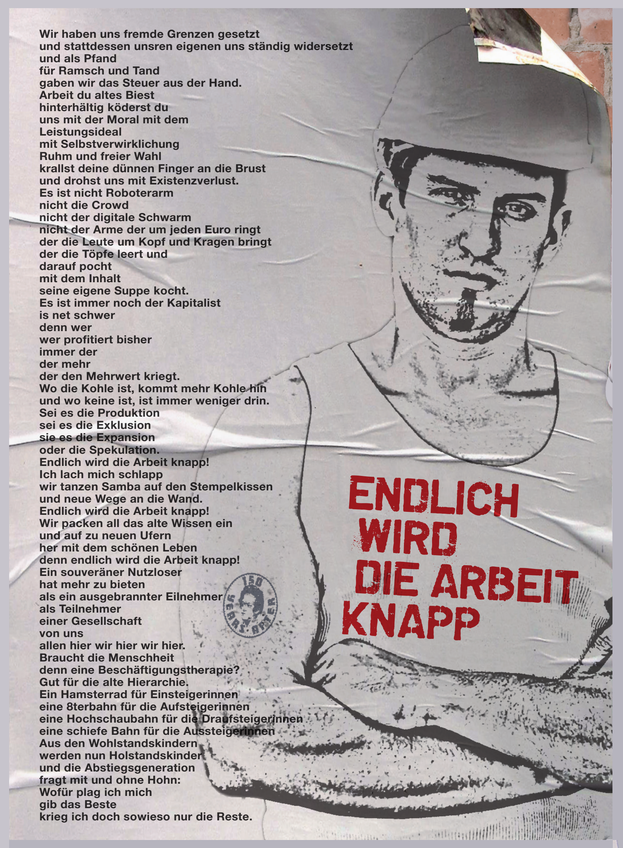
Muße meint nicht „nichtmüssen", sondern verfügbare Zeit, die nicht durch den Zwang eines äußeren Zwecks entstellt wird. Die Alltagssprache setzt die Muße jedoch mit der griechischen Acedia (der ἀκήδεια) in ein Boot. Acedia meint Unzulänglichkeit oder Trägheit des Herzens. Die späteren Christenmacher dämonisierten die Muße als Todsünde Sieben, die das Nichtstun verkörpert.
Das Wort Muße ist aus dem Althochdeutschen und Niederländischen hervorgegangen. Als Muoȝe war sie mit dem dem Verb „müssen" verwandt und benannte einen Zustand, der jedem die Möglichkeit gibt, etwas zu tun, das getan werden muß, etwas, das das menschliche Sein verbessert. Stattdessen ist die Muße so nach und nach zum Hangover verkümmert.

> Muße jedoch ist, das zu tun, was den Reichtum einer Gesellschaft vermöge einer immer geringer werdenden Verausgabung menschlicher Arbeitskraft vermehrt.

Karl Marx hingegen hatte gegen die Muße nicht nur keine Einwände, er wertete ihr Vorhandensein in der Gesellschaft als Index ihres Reichtums. Ein von ihm (zustimmend) zitierter Ökonom schrieb: „Eine Nation ist wirklich reich, wenn nur sechs statt zwölf Stunden gearbeitet wird. Reichtum ist verfügbare Zeit, und sonst nichts." (1) Marx ergänzte: „Zeit, die nicht durch unmittelbar produktive Arbeit absorbiert wird, sondern zum enjoyment, zur Muße, so dass sie zur freien Tätigkeit und Entwicklung Raum gibt. Die Zeit ist der Raum für die Entwicklung der faculties etc." (2).
Daraus wurde nichts. Um 800 kaprizierte der erste Bedeutungswechsel die angelsächsische mÕta und die mittelniederländische muete. Karl der Große und mit ihm die feudalen Besitzverhältnisse waren auf dem Vormarsch in die mitteldeutschen und slawischen Gebiete. Im Slawischen gab es die Muoȝe nicht, sondern die досуг (russ.) – die dem Besonderen, dem Höchsten zustrebte, im Polnischen die wolne chwile – die freie Zeit oder Zeit zu wollen. Das Wort wolne vereint die Bedeutungen frei und willentlich gleichermaßen.
Die durch Karl den Großen nach dem Bedeutungswechsel der Muoȝe entstandene müßig gewordene Gefolgschaft – Expansion fertig, Gebiet erobert – bekam einen Sonderstatus. Diejenigen, die durch standesgemäßes Vermögen berechtigt waren, kein Handwerk oder Gewerbe zu betreiben, wurden nun zu müeȝecgengern. Sie hatten genug Zeit, ihre Zeit anders zu verbringen als die von Hand Schaffenden, die Gewerbetreibenden und die Bauern sowieso. Auch Mönche waren in gewisser Weise Handwerker, sofern sie ihr ganzes Leben alte Folianten abschreiben mußten oder Gemüsegärten anlegten. Für den, der genug Allod zu Lehen erhielt, feudales Eigenkapital, wurde die Option, etwas tun zu müssen, zum Privileg, zum müßigen Weg, um das eigene Leben zu verbessern, das wiederum das der anderen schwer machte. Die Herrschenden gingen mit untätigen Händen unproduktiv einher, ritten durch ihre Lande, sahen auf die von Hand Produzierenden herab, langweilten sich, bekämpften in Propagandafeldzüge die freie Zeit und bezichtigten jeden Nichtstuer niederen Standes des Müßigganges, um von sich selbst abzulenken. Sie kamen auf dumme, abstruse, unkluge Gedanken, verfaulten bei lebendigem Leib und dachten sich die absonderlichsten Zerstreuungen aus. Sie kultivierten ihr „standesgemäßes" Vermögen, indem sie sich sinnlos auslebten.
Die Lebensentwürfe der Besitzenden sind vornehmlich überflüssig und unnötig, die Lebensentwürfe der denkenden Zeitvergeher, der Schriftsteller, Künstler und Geistesschaffenden den schlimmstenfalls eine Naturverschmutzung, bestenfalls Aufklärung. Letztere denkend Sehenden, der Zeit Zuschauenden brauchen Papier, Rechner, Verleger, Galerien, Theater u.v.m, sie verbrauchen eine Menge Produktivkraft, um die Möglichkeiten auszuschöpfen, damit andere das tun oder verstehen, was sie für richtig halten. Oft ist es nicht unbedingt das, was getan werden müßte, aber hinsichtlich dessen immerhin eine Sinnstiftung.
Die Reichen haben die Muoȝe, pervertiert, die Besitzlosen die Muoȝe, verlernt. Für sie gibt es nur noch das müssend Müssen. Sie machen aus der Muße eine dumpfe, hässliche Beschäftigung, die Freizeit genannt wird und von vielen Unfreien als Erbauung begehrt wird, indem sie Touristen, zur elften Plage werden, die vor lauter Sinnlosigkeit jedes Wochenende die Cities zumüllen, abfeiern und zugrölen. Diese überflüssige, sinnlose, umweltschädigende, lärmende Plage, diese postmodernen Beutereisen, die jedes Unesco-Kulturfleckchen mit Gaffern und Selfiesten überschütten, diese Profitorgie der Stadtvermarktung, die suggeriert, dass in der Freizeit etwas getan werden muß, das sich selbst dient, wie shoppen, in den Seilen hängen, Bungee, Pappbecher in Büschen entsorgen, Kontakte erobern usw., diese Art von freier Zeit setzt den Ausbeutungszwang fort. Man wird verkrüppelt, um irgendeinen einen Wert verwerten zu müssen.
Muße jedoch ist, das zu tun, was den Reichtum einer Gesellschaft vermöge einer immer geringer werdenden Verausgabung menschlicher Arbeitskraft vermehrt, also etwas, das zur досуг führt, zum Höchsten und sich damit der Natur beugt und nicht Pseudo-Aktivitäten. Pervertiert zur „Quality Time" dient die Muße nicht mehr der schöpferischen Verwendung freier Zeit, sondern einem protestantischen Ethikwahn, maßlosem Gelderwerb und Plackerei, was unmöglich den Genuss von Zeit freisetzen kann.

Smrt Kapitalizmu – Tod dem Kapitalismus. Foto: Evelyn Schalk

(1) In: Karl Marx, Theorien über den Mehrwert III, MEW 26.3, S. 252
(2) Ebd.



Dialog zwischen Fordismus und Neoliberalismus

[Fordismus] Hallo, mein Name ist Fordismus. Ich bin 57 Jahre alt, sehe aber viel jünger aus.

Was machen sie beruflich? Ich leite die Fabriken meines Vaters Henry, der mit der Erfindung des Fließbands ermöglicht hat, dass alle sich ein Auto kaufen können und Waschmaschinen und viele andere schöne Sachen. Seitdem lohnt sich Arbeit, könnte man sagen.

Und heute? Ich halte das Erbe meines Vaters hoch und glaube an die Vollbeschäftigung.

Vollbeschäftigung?

Ich weiß, dass die jungen Konkurrenten das anders sehen, aber ich glaube dran und wenn wir fest dran glauben, dann schaffen wir es wieder.

[Neoliberalismus] Also, Hallo ich bin die Freiheit für alle und meine Alter werde ich nicht verraten. Hahaha

Wo wohnen sie? Ich bin immer und überall. Man kann auch sagen, wo das Geld ist, bin ich auch.

Ihr Beruf? Business, natürlich.

Ok – was machen Sie heute hier?

Ich wollte nur ein Bier genießen und dann kam wie immer dieser Kerl an meinen Tisch mit seinen Komplexen. Ich bin nicht hier, um zu streiten, mein Konzept hat gewonnen, alle wissen das. Alle lieben Empowerment, Diversität, das ganz flexible und selbstbestimmte System.

[F] Naja… Du bist der Neoliberalismus, nicht einmal das traust du dir klar und offen sagen.

[N] Wenn du mich so bezeichnen willst. – Aber ich habe gewonnen, und du verloren. Nicht rechts, nicht links, nach vorne heißt meine Devise. Jede ist ihres Glückes Schmied. Ich habe dafür gesorgt, dass Erfolgt nicht mehr bestraft wird. Wer tüchtig ist, dem steht die Welt offen.

[F] Was hat dein Sieg gebracht? Arbeitslosigkeit, prekäre Arbeitsverhältnisse, sinkende Realeinkommen. Wir müssen wieder Vollbeschäftigung...

[N] Genau wie in den 70ern? Und wieder nur für Männer?

[F] … wieder Vollbeschäftigung schaffen. Wir benötigen Konjunkturprogramme und eine Arbeitszeitverkürzung [schwärmerisch] …. wie unter Kreisky...

[N] Konjunkturprogramme; dafür bin ich auch. Jede Unterstützung für die Start-Ups. Ja die Start-Ups, meine Lieblingskinder! Vor allem ist Flexibilität notwendig, F l e x i b i l i t ä t!

Wenn die Wirtschaft boomt, dann kann man eben 12 Stunden am Tag arbeiten und verdienen, wenn nicht, kann man seine Freizeit genießen. Easy, oder?

[F] Ich dachte dein freier Markt regelt alles?

[N] Da sieht du, wie flexibel ich denke. Der freie Markt erfordert eben auch Rahmenbedingungen. Als 2008 die Banken Probleme hatten, war ich der Erste, der für staatliche Hilfszahlungen eintrat. Ok, es war ein bisschen viel nötig, aber die Milliarden waren gut angelegt.

[F] Und was passiert mit den älteren Menschen, und den Wenig-qualifizierten?

[N] Meinst du dass wir diesen Leuten eine soziale Hängematte aufspannen sollen?

[F] Keineswegs, da hast du recht. Gegen so dumme Utopien wie [kichert] das Grundeinkommen habe ich mich immer ausgesprochen. Jobs, Jobs, Jobs, das ist meine Devise. Aber eben gute, gerecht bezahlte.

[N] Du hast den Menschen nur Konsum versprochen. Langweilige Arbeit und Konsum. Ich hingegen verspreche Erfolg und Selbstbestätigung. Lohn ist da nur – ein Aspekt. Die Anerkennung liegt in der Arbeit selbst, nicht außerhalb.

[F] Auch im Call-Center und im Supermarkt?

[N] Gerade dort! Gerade dort. Dienst nach Vorschrift, das war gestern. Auch bei den scheinbar einfachen Arbeiten ist Engagement, Flexibilität, optimaler Einsatz des Humankapitals, Netzwerkorientierung, Marktkonformität, Leistungsträgerbewusstsein, Eigenverantwortung, Innovationsbereitschaft, Selbstoptimierung, Rentabilitätswissen, Diversitätsorientierung sowie kritisches Zurückweisen der Regulierungswut ein Teil der Selbstbestätigung.

Ich setze auf die Eigeninitiative.

Hast du ein Auto, so werden Fahrer bei Uber. Hast du ein freies Zimmer, so vermiete es über Airbnb.

Auch so wird Arbeit geschaffen.

[F] [stur] Aber wir müssen Lohnarbeit für alle schaffen, gute Lohnarbeit für alle. [schwärmerisch] ...wie unter

[N] Kreisky.

[Marx] „Keine Form der Lohnarbeit, … kann die Missstände der Lohnarbeit selbst überwältigen."

[N] Wer war das?

[F] Vergiss es.

[N] Deine sozialdemokratischen Freunde haben das schon viel früher als du kapiert. Wer Arbeitsplätze schaffen, ja was sage ich, erhalten will, darf die Wirtschaft nicht strangulieren oder zu Tode regulieren. Und wenn, … ich sage nur China ...

[F] Es ist ein Jammer. Ich fürchte, uns geht noch die Arbeit aus.

Können wir nicht gemeinsame Anstrengungen unternehmen, um zumindest die Arbeitsplätze an unserem Standort zu sichern?

[N] Du willst doch nicht ernsthaft das Rad der Zeit zurückdrehen?

[F] Ich? Niemals? Nur....

[N] Nur was?

[F] Nur an dein Neusprech werde ich mich nicht so rasch gewöhnen. Du weißt, was ich meine: Innovative Effizienz in der Optimierung von Humankapital-Ressourcen und solche Sachen, Arbeitsplätze durch Investitionen, so was gefällt mir viel besser.

[N] Also daran soll es nicht liegen. Wichtig ist ja, was man tut, nicht was man sagt.

[F] Arbeitsplätze erhalten!

[N] Arbeitsplätze schaffen!

MARXOMAT

„Der Arbeiter selbst produziert daher beständig den objektiven Reichtum als Kapital, ihm fremde, ihn beherrschende und ausbeutende Macht, und der Kapitalist produziert ebenso beständig die Arbeitskraft als subjektive, von ihren eigenen Vergegenständlichungs- und Verwirklichungsmittels getrennte, abstrakte, in der bloßen Leiblichkeit des Arbeiters existierende Reichtumsquelle, kurz den Arbeiter als Lohnarbeiter."
(MEW 23; 596)

Dialog des Garderobenpersonals [K] und [P]

[K] Zentrale Figur für die Analyse der Lohnarbeit im Kapitalismus ist bei Marx der doppelt freie Arbeiter, bzw. die Arbeiterin. Die Arbeiter_innen im Kapitalismus sind im Gegensatz zu früheren Wirtschaftssystemen rechtlich freie Personen, sie sind aber auch frei von Produktionsmitteln: Sie haben kein Land, keine Maschinen, keine Werkstatt. D.h. ihnen bleibt – in Ermangelung eigener Produktionsmittel – nur der Verkauf der eigenen Arbeitskraft, um zu Geld zu kommen. Die Arbeiterin verkauft die eigene Arbeitskraft über den Arbeitsvertrag für eine bestimmte Zeit und bekommt entsprechend dem Wert der eigenen Arbeitskraft den Lohn – insofern geht alles rechtens zu. Angenommen der Wert der Waren, die zur Reproduktion des Arbeiters notwendig sind, entspricht sechs Stunden. Ein ganzer Arbeitstag dauert aber zwölf Stunden, folglich arbeitet die Arbeiterin den halben Tag „für sich selbst", den anderen aber unbezahlter Weise für den Arbeitgeber: es wurden also sechs Stunden Mehrarbeit geleistet und dementsprechend sechs Stunden Mehrwert geschaffen. Es ist das Glück des Kapitalisten, dass er eine Ware gefunden hat, die die Fähigkeit hat, mehr Wert zu schaffen als sie selber besitzt. Diese Ware ist die Arbeitskraft.

[P] Da kommen aber viele nicht vor, oder? Nicht alle arbeiten 9 to 5. Manche sogar rund um die Uhr. Kinder wickeln, Kinder trösten, aufwaschen, abwaschen, alle Hände voll zu tun, des Abends auf der Party Leute treffen, ein neues Projekt: so toll, so spannend, wir brauchten da noch wen, machst du mit? Anträge schreiben, Abrechnung machen, … und in der Nacht noch Emails
Entgrenzung von Arbeitszeit und Freizeit, die Grenzen verschwimmen, Wohnort, Arbeitsort, beides ist eins, oder auch nicht.
Ich wette, es wird mehr Zeit mit unbezahlter Hausarbeit als mit Lohnarbeit verbracht Lohnarbeit – ohne sie würde der Kapitalismus von heute auf morgen zusammenbrechen. Hausarbeit –ohne sie würde jede Wirtschaft von heute auf morgen zusammenbrechen.

[K] Zur Erhöhung des Mehrwerts – der Quelle des Profits – bestehen grob zwei Möglichkeiten:
1) der Arbeitstag wird verlängert, oder die Arbeit verdichtet – diese Variante nennt Marx den absoluten Mehrwert.
2) Der Arbeitstag bleibt gleich lang, aber der Wert der Arbeitskraft sinkt. Steigt die Produktivkraft so können die notwendigen „Konsumgüter" in kürzerer Arbeitszeit hergestellt werden. Sie sind folglich weniger Wert und damit sinkt auch der Wert der Ware Arbeitskraft. Dies nennt man den relativen Mehrwert.

[P] Was dein Marx nicht schreibt. Jeder Stunde, die im Haushalt gratis gearbeitet wird, macht die Arbeit billiger. Die Krise wird quasi auf die Küche abgewälzt.

[K] Billiger wird die Arbeitskraft aber vor allem über die Produktivkraftentwicklung. Die Produktivkraft ist aber weit mehr als nur die Entwicklung und Erfindung von Maschinen und technischer „Fortschritt". Es ist auch mehr als die Entwicklung neuer Organisationsstrukturen, wie das Fließbandsystem. Es ist vor allem das gesamtgesellschaftliche Wissen, unsere Kreativität, es ist ein soziales Verhältnis „des realen Lebensprozesses" und kein rein technisches. Es ist unsere Fähigkeit zu Kommunikation und Kooperation. Es das Wissen um ökonomische, soziale und technische Prozesse, ein Wissen, das heute auf einer viel breiteren gesellschaftlichen Basis verfügbar ist als noch vor 20, 40 oder 60 Jahren. In der konkreten Produktivkraftentwicklung steckt neben der Effektivierung der Ausbeutung auch enormes emanzipatorisches Potenzial.

[P] „Den Maschinen die Arbeit, uns das Vergnügen".

[K] Es war also bereits Marx, der in den „Grundrissen' einen weit entwickelten Kapitalismus antizipiert; ein System, das sich durch die eigenen inneren Beweggründe an seine Schranken geführt hat – und gleichzeitig enorme Potenziale zur Befreiung des Menschen von der Lohnarbeit entwickelt. Zumindest in den Ländern des globalen Nordens ist diese Situation heute erreicht, der Kapitalismus ist sozusagen „zu reich" geworden, um auf eigener Grundlage weiter wachsen zu können. Wachstum aber ist sein ein und alles. Die gegenwärtige Krise dieses Systems führt aber nicht automatisch zu einem unmittelbaren Bruch mit dem Kapitalismus. Die objektiven sozioökonomischen Voraussetzungen für den Kommunismus sind bereits heute – wenngleich auch in ihrer kapitalistischen Form – vorhanden. Für eine Umsetzung müssen aber noch vielfältige politische, psychologische und auch militärische Hindernisse aus dem Weg geräumt werden.
Es geht letztlich nach wie vor darum: „alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist".

[P] Ach ja, vergiss nicht auf Die Sterne, die roten und die anderen: „Wir müssen nichts so machen wie wir´s kennen, nur weil wir´s kennen wie wir´s kennen."

Ich liebe meine lohnarbeit
Meine lohnarbeit is g'scheit
Meine lohnarbeit ist anspruchsvoll
Meine lohnarbeit ist toll
Mei' lohnarbeit is g'schissen
Mei' lohnarbeit heisst müssen
Mei' lohnarbeit frisst lebenszeit
Mei' lohnarbeit is total sinnbefreit

Meine lohnarbeit ist herrlich
Meine lohnarbeit macht spass
Meine lohnarbeit ist ehrlich
Dei' lohnarbeit is a schas
Mei' lohnarbeit is ned lukrativ
Zumindest mich macht sie nicht reich
Ich bin nicht immer produktiv
In meinem lohnarbeitsbereich

Meine lohnarbeit ist sinnvoll
Und eine arbeit, die mich freut
Meine lohnarbeit
Ist selbstverwirklichung
Dei' lohnarbeit is für g'studierte
Die kinder von g'studierten san
Lohnarbeit macht früh abhängig
Fangen sie erst gar nicht damit an!

Lohnarbeit bleibt lohnarbeit
Lohnarbeit unterteilt die leut'
Für wen ist lohnarbeit verboten
Wer ist von lohnarbeit befreit
Wer kann sich lohnarbeit aufzeichnen
Wessen lohnarbeit is extrem?
Mei' lohnarbeit wär' gar ned notwendig
Ohne lohnarbeitssystem

Je nach herkunft und geschlecht*
Is lohnarbeit ur schlecht bezoit
Lohnarbeit is
Ungerecht verteilt
Lohnarbeit gehört verboten
Und zwar ausnahmslos für alle
Darauf reimt sich nur falle,
Qualle und koralle

Nur meine lohnarbeitskollegin*
Gab meinem arbeitstag an sinn
Doch neulich meinte sie verlegen
Nur wegen dir geh' ich noch hin
Seitdem geh'n wir viel spazieren
Wir spielen viel mit uns'ren tieren
Wir lassen uns nimmer auseinanderdividier'n
Wir woll'n die lohnarbeit verlier'n!

★

Arbeit im Kapitalismus hat zwei sehr verschiedene Seiten. Eine konkrete und eine abstrakte, eine Gebrauchswert bildende und eine Tauschwert bildende. Die erste Seite ist recht einfach zu verstehen.
Wir arbeiten konkret, um Reis zu pflanzen, zu ernten, zu schälen und zu kochen. Oder – um die Welt so zu ändern, dass sie brauchbar und genießbar wird, um Bedürfnisse zu befriedigen. So weit so easy.
Die Tauschwertseite der Arbeit ist aber ein rein soziales Verhältnis. Im Kapitalismus ist die Ökonomie nicht in die Gesellschaft eingebettet, sondern andersrum: die Gesellschaft in die Ökonomie. Die konkrete Arbeit wird nicht durch soziale Verhältnisse vermittelt, sondern wird selbst zu einem sozialen Verhältnis.

Now, I'd like to talk about my upcoming project, it's a movie and it's called „message in a commodity". In this work, I am trying to illustrate the relationships of our capitalist economy. I know, ambitious me!
Imagine our consumer, a woman living in a loft in Detroit, you know the loft, high ceiling, big windows and all. She's sitting on her couch and eating her favorite cookie like any other day. But that day, she discovers a small message scratched on the inside of the tin cookie box. She's surprised and begin to decode this message as a love letter. Maybe she feels little lonely in her loft.
Next scene: The camera follows around our cookie buyer, she first thought that the secret message is from one of the supermarket workers. But soon she discovers that she was wrong. So she goes on a lengthy journey of endless phone calls to the US transport company, to the factory at the Mexican border to the overseas logistics company and finally tracks down the factory in China which manufactures her favorite cookie brand tin boxes.
Next scene: There in China, our consumer, the cookie buyer, finally finds the worker, a Chinese woman somewhat just like her, who scratched the secret message. She was working late, exhausted from her mundane labour. To whom she wrote this message though?
Next scene: We are going back now. Initially an unknown worker from a steel mill factory in Sweden scratched couple of words on one of the tinplates. This tinplate along with other tinplates then traveled to the factory in China. Our Chinese worker discovered his message and decided to add a little message of herself as well. She doesn't know who will read their messages. Maybe she hoped that it will reach back the Swedish worker. Although that it's illogical. The tinplates are coming from him to her, not other way around. But then she thought "who knows?" But as we know, the message ended up reaching our cookie buyer, our consumer. So can this trio be a complete love triangle? Don't worry, it's gonna be a happy ending.
Next scene: Our cookie consumer is working, but the scenery is not quite like the Chinese and Swedish factories. It's an office, quite shiny and all. Her company produces sport shoes. It's famous for it's message, "We can do it." I bet you all have one or two pair of these shoes. And one pair goes on its own journey through companies, factories, containers and stores and lands on the feet of our Swedish worker, it's his favorite shoe brand.
Like I said, this love triangle has a happy ending. They might not speak the same language, live very far from each other. But they feel connected. They feel comfortable. They feel like, they can overcome such obstacles together. You need products to feel connected and money to fly to each other. It's really an unconventional love triangle.
The last scene: The camera shows our cookie buyer's tin box and slowly zooms out into the space. Now you see the earth. Then all the cookie boxes including the one with a secret message all start to glow in pink color. Not only the boxes but all the places which are linked to the cookie boxes from production to consumption, including the factories in china and Sweden. It starts simple, you can nearly make a shape of a circle. But more pink glows are popping up everywhere. More and more, it will never end. Now it's getting all messy and impossible to follow. Because, we all are, as romantic as it sounds, connected from working, selling, buying or using and explotating. They don't stop coming more and more. And now, the whole earth turns pink.

Wir arbeiten immer für andere, das heißt für die Befriedigung der Bedürfnisse anderer. Andersrum können auch unsere Bedürfnisse – von Nagellack über Schmerztablette, Mineralwasser, Mandel-Oliven und Geschirrspüler, bis zu Nackenmassage und Schienennetz – nur von der selbstlosen, kurz: der liebenden Arbeit unzähliger anderer befriedigt werden – one world, one love.
Das ist die Schönheit des Kapitalismus, die er erschafft. Die allseitige Abhängigkeit aller. Allerdings erschafft der Kapitalismus diese nicht in Form eines Miteinanders, sondern in Form individueller Autonomie voneinander. Die ökonomischen Beziehungen, die im Kapitalismus durch die Ware gestiftet werden, sind nicht persönlich, sondern sachlich, nicht emotional, sondern rational, nicht intim, sondern distanziert.
Wir sind nicht von Menschen abhängig, sondern vom Geld. Weil Menschen nicht in Kommunikation darüber stehen, wie sie leben wollen. Die Menschen stehen nicht in Kommunikation über die Fragen, wer, was wann, in welcher Menge und Zeit produziert und konsumiert.
Diese Fragen werden nicht von Menschen, sondern von den Gesetzen des Marktes entschieden. Sie erscheinen somit als Sachzwänge. Die allseitige Abhängigkeit aller voneinander, realisiert der Kapitalismus in Form allseitiger Konkurrenz gegeneinander. Das ist die Hässlichkeit des Kapitalismus. Er verbindet die Menschen einzig, indem er sie trennt.

★

PART 1

Ayse baut ein Tisch, das hat ein Gebrauchswert,
dann baut sie mehr, aber sie braucht's net,
das kann sie tauschen, sie kann's verkaufen,
mit dem Geld kann sie 50 Bierflaschen saufen,

jetzt will sie aber auch, mehr Geld verdienen,
sie stellt Arbeiter ein und kauft Maschinen,
das Geld, was Ayse investiert, um mehr Geld zu machen,
Ist KAPITAL, somit kann sie mehr (Para) machen

Nun was ist jetzt, Ayse ist ein Kapitalist,
lässt soviel hackeln, dass die mehr gewinnt,
sie will größer werden, kauft sich ein Fließband,
damit ein Arbeiter schneller ein Tisch bauen kann,

andere Kapitalisten haben auch schon ein Fließband,
Kinder wollen i phone, Geld braucht man,
doch dann werden die Profite auch kleiner,
der Kapitalist erwirtschaftet kein Profit mehr

Was jetzt: ?

PART 2

Ayse was ist los, ich erkenn dich nicht mehr,
valla pass nicht zu dir, ist einfach echt nicht so fair,
jetzt gibt es kein Profit, was wird jetzt passieren,
ich erzähl mal weiter, damit du es bald kapierst,

Menschen verlieren Jobs, Wirtschaftskrise blinkt,
die dauert nicht ewig, weil der Lohn auch sinkt,
Lohnen sich Investitionen immer wieder wieder,
bis zur nächsten Krise geht's auch so weiter,

dann reicht es, die Arbeiter gehen auf die Straße,
die Revolution kommt, ssst mal warte,
wir waren Arbeiter, und werden auch die sein,
die die Revolution beginnen, denn wir sind bereit

★

Ich muss dir was sagen. Ich muss dir …, Ich muss … ach!
Es ist aus!
Ich kann nicht mehr, ich mag nicht mehr, ich liebe dich nicht mehr.
Vielleicht hab ich mir auch nur eingeredet, dass ich dich liebe. Ich war noch gar nicht bereit für diese Beziehung. Aber alle haben gesagt, da kannst du dein Selbstwertgefühl stärken, du wirst sehen. Am Anfang ist es anstrengend, aber dann, irgendwann, wird sie ein Teil von dir.
Wie blöd ich war!
Du hast alles vorgegeben. Von Anfang an. Was passiert, wann es passiert, wie es passiert. Sogar die Kleidung hast du mir vorgeschrieben.
Und dann der erste Sex, nicht der beste, Einstiegssex halt, aber er wird besser, wenn du treu bist und verhandelst, haben sie gesagt.
Und ich? Ich spürte, dass du mich nicht liebst, dass du wahrscheinlich gar nicht liebesfähig bist, dass du mich aussaugst und quälst wie ein Vampir.
Aber … was wusste ich schon?
Ich Idiot hab alles brav mitgemacht, weil du mir einreden konntest, dass das unsere Beziehung verbessern könnte. Weißt du, dass mir die Therapeutin verraten hat, dass du den gesamten Therapieplan vorgegeben hast?
Du glaubst, du kannst alles mit mir machen, nur weil du das Geld hast. Therapieplan – lächerlich! Wie ich mich besser präsentieren könnte, dass diese oder jene Zusatzqualifikation nützlich wäre oder, ja! dass ich eine Spur defensiver auftreten sollte.
Defensiver, kein Problem!
Das hast du nicht gedacht, oder?
Aber ganz blöd war ich auch damals nicht, ich war auf der Hut, auch wenn ich mich dir unterworfen hatte.

Und dann, wie ich den Absprung schon fast geschafft hatte, dein Vorschlag, es mit offener Beziehung zu versuchen. Ich schöpfte wieder Hoffnung. Friends and Family haben mich gewarnt. Überleg es dir gut, jetzt seid ihr schon so vertraut und du willst echt freiwillig auf den 13. und 14. Sex verzichten?
Ganz ehrlich?
Wenn diese Form meiner Unterwerfung der Preis dafür ist, dann will ich keinen keinen 13./14., sondern gar keinen Sex mehr mit dir.
Ja grins nur, vielleicht hast du Recht, dass ich ohne dich nicht leben kann. Aber mit dir auch nicht mehr, das ist fix. Und, ich hab Leute kennengelernt, die mir Mut machen. Müßiggang und Tätigsein haben mir die Augen geöffnet und klar gemacht, dass du von mir viel abhängiger bist, als ich von dir.
Ja lach nur, lach, lach, lach!
Noch hast du allen Grund dazu, ich sehe schon die glänzenden Augen und lechzenden Zungen im Publikum. Sie oder sie oder er oder niemand werden sich dir liebend gern an den Hals werfen und früher oder später dieselbe Enttäuschung wie ich erleben.
Müßiggang, Tätigsein und ich werden die Verhältnisse zum Tanzen bringen und du wirst am Rande der Tanzfläche stehen und auf die peinliche Tour Leute anflirten.
Eine Zeitlang wird es dir noch gelingen, ab und zu die eine oder den anderen abzuschleppen, aber du wirst blasser und blasser und irgendwann werden die Leute durch dich hindurchsehen und gar nicht mehr merken, dass du da bist.
Warum ich so aggressiv bin?
Bin ich doch gar nicht, ich bin defensiv!
Aber …. was ich dir immer schon mal sagen wollte:
Ich hasse nicht Montage, ich hasse DICH, (Arbeit), du altes Stück Scheiße.

★

Als im England und Frankreich des 16. Jahrhunderts, in Deutschland im 17. Jahrhundert die freien Bauern und kleinen Pächter mit nackter Gewalt von ihren Feldern verjagt wurden, damit die Felder in Schafweiden umgewandelt oder profitabel großflächig bebaut werden konnten, gingen die Verjagten in die entstehenden Manufakturen.
Sie verkauften ihre Arbeitskraft, über die sie nur deswegen verfügten, weil sie alles anderes, Acker und Werkzeug, nicht mehr hatten.
So rasch waren die Manufakturen aber nicht gebaut, so rasch haben sich die Verjagten an die Arbeitskraft in ihren Körpern aber nicht gewöhnt, so rasch haben sie sich nicht mit der Trennung von dem, was einst ihres war, abgefunden.
In der Regierungszeit Heinrich des Achten wurden alleine 72.000 große und kleine Diebe hingerichtet, die oft nicht mehr als einen Laib Brot oder ein Taschentuch genommen hatten.
Die Straßen Londons waren gesäumt von Galgen, an denen die armen Teufel verfaulten.
So hat die Menschheit den Unterschied zwischen Mein und Dein gelernt – und damit: für Lohn zu arbeiten.
Als die Hingerichteten, die Arbeitshäuser und Kindersklaven langsam ins kollektive Unbewusste eingesickert waren, spürbar als vage Drohung am Rande des Bewusstseins, als die Obrigkeiten erfolgreich den Schlendrian bekämpft hatten, schlug die Stunde der Pädagogen:
Die Trennung sollte für ganz normal, rechtmäßig, sogar moralisch gehalten, die Gewalt ihrer Aufrechterhaltung übersehen werden.
Menschen sollten lieben, was sie müssen. Hören, was sie kennen:

Zur Arbeit, nicht zum Müßiggang, /bin ich bestimmt auf Erden; /drum will ich jetzt und lebenslang /durch Arbeit nützlich werden, /Will gern mit aller meiner Kraft, /Will eifrig und gewissenhaft, /Was mir gebührt, verrichten.
Ein heil'ger Trieb belebe mich, /Herr, meiner Jugend Pflichten, /In deiner Furcht, gestärkt durch dich, /Mit Freuden zu verrichten. /Ein Herz, das sich des Guten freut, /Gibt bei der Arbeit Heiterkeit, /Versüßet jede Mühe.

MARXOMAT

„Der Arbeiter fühlt sich daher erst außer der Arbeit bei sich und in der Arbeit außer sich. Zu Hause ist er, wenn er nicht arbeitet, und wenn er arbeitet, ist er nicht zu Haus. Seine Arbeit ist daher nicht freiwillig, sondern gezwungen, Zwangsarbeit. Sie ist daher nicht die Befriedigung eines Bedürfnisses, sondern sie ist nur ein Mittel, um Bedürfnisse außer ihr zu befriedigen." (MEW 40, S. 514)

Da fragen wir uns also: Warum will die Arbeiter*in nicht lieber zuhause sein, als in der schönen Fabriketage dankbar und vielleicht sogar rundum versorgt mit biologischem Mittagessen und Joints im Kühlschrank für den Erfolg des Unternehmens zu schuften? Ob All-Inclusive-Vertrag oder Scheinselbständigkeit, die Erzählung sollte dem Schema des Entwicklungsromans folgen:
Der etwas tumbe Held zieht in die Welt hinaus. Er wird belogen, bestohlen und betrogen. Aber er wird dabei auch klüger und erkennt, dass er mitnichten in der besten aller möglichen Welten zuhause ist. Was das süße Leben so zu bieten hat, wollen wir nicht nur Eurer Phantasie überlassen. Wie heißt es so schön in der Proletenpassion: „Wer möglichst viele Möglichkeiten hat, dessen Freiheit ist es. Hat der Arbeiter möglichst viele Möglichkeiten, ist es die Freiheit des Arbeiters. Hat das Kapital möglichst viele Möglichkeiten, ist es die Freiheit des Kapitalisten. Schau um dich, wer möglichst viele Möglichkeiten hat, und du weißt, wessen Freiheit das ist."
Also: Inwiefern ist unsere Held*in entfremdet?
Und Wovon?
Unsere Held*in ist von den Möglichkeiten für ein gutes Leben für Alle entfremdet. Selbst ihr Vorstellungsvermögen ist beschränkt. Sie hat den Zwang, die Konkurrenz, die identitären Spaltungen und die vermeintlich natürliche Ungleichheit längst verinnerlicht und manchmal auch so richtig Spaß daran. Dass ihre Arbeit anerkannt und selbst im Vergleich mit den Freund*innen hoch bewertet wird und andere sehen müssen, wo sie bleiben, ist wohl Teil des Spiels. In diesem Spiel bewegt sie sich ganz gut. Unsere Held*in folgt der postmodernen Erzählung gehobener Langeweile und auch der Matthäus-Effekt ist mit im Spiel: Wer hat, dem wird gegeben. Die Tagesstruktur bewahrt weitgehend vor pathologischem Wahnsinn. Das richtige Maß an Selbstverantwortung mit Yoga-, Retreat-, Kinesiologie- und diversen Therapieangebote trägt zur gewöhnlichen Reproduktion der Ware Arbeitskraft bei.
Entfremdet ist unsere Held*in aber 1. vom Produkt ihrer Arbeit, 2. von ihrer Tätigkeit, 3. von sich selbst und 4. von allen anderen Held*innen der Arbeit.
Denn die Kapitalist*in, also das Unternehmen, verfügt über alle Arbeitsmittel, darunter auch die Arbeitskraft unserer Held*in und das Produkt ihrer Arbeit gehört dem Unternehmen dann eben auch. Weitere Arbeitsmittel – bevorzugt hübsche Produkte mit Apfel drauf – besitzen viele Arbeiter*innen auch selbst und bringen diese wie selbstverständlich in ihre Lohnarbeit ein. Allein der selbst zu erwerbende Foodora Rucksack als Einstieg in die Corporate Identity schlägt mit 120 Euro zu Buch. Die Summe und wird fahrer*innenfreundlich in 6x20 Euro Raten kassiert. Da wirkt wohl weniger der General Intellect von Marx als vielmehr eine Übertreibung kapitalistischer Gier. Eine Gier, die nicht nur in der ursprünglichen Akkumulation, sondern auch im Start-up herrscht.
Die Entfremdung kommt also daher, dass sich jene, die sich wiederholt die Produkte der Arbeit von Held*innen wie der unseren angeeignet haben und daher Kapital besitzen, immer wieder aufs Neue Produkte der Arbeit anderer aneignen, damit also immer reicher werden. Auch für unsere Heldin liegen daher ein paar Ausweichbewegungen nahe, kleine Ausflüge in die Sphäre des Konsums etwa. Dabei gewinnen wir zunehmend den Eindruck, dass das Versprechen des Konsums nicht mehr so gut wirkt und auch eine Erhöhung der Dosis ist nur der halbe Spaß. Würde denn ein 2. SUV glücklicher machen, ein goldenes iPhone, oder doch der neue Yoga-Lehrer?
Marx beschreibt, was diese wiederholte Erfahrung mit den Held*innen der Arbeit so macht: Wie sie sich selbst vereinzelt und ohnmächtig erleben und die Arbeit und das Geld nur noch als Mittel ihrer individuellen Existenz sehen. Und was macht das mit den Beziehungen der Leute zueinander? Diese Anderen werden als Konkurrent*innen wahrgenommen. Sie werden nicht als Produzent*innen von anderen Produkten gesehen, die unsere Held*in durchaus auch gerne haben und genießen will.
Die Held*innengeschichte müsste eigentlich lauten: „Ich habe auch letzte Woche wieder 60 Stunden meiner kostbaren Lebenszeit an mein Unternehmen verschwendet. Die Kapitalist*in erholt sich gerade von meinen Anstrengungen in den Schweizer Bergen." Man redet aber lieber über's Wetter und spricht von Selbstausbeutung.
Von Selbstausbeutung zu sprechen ist reichlich absurd. Denn wessen Arbeitskraft und wessen Produkt soll sich unsere Held*in angeeignet haben? Das Eigene – wohl kaum. Das wurde ja dem Unternehmen verkauft und führt – so der Markt will – zu satten Gewinnen für die Kapitalist*in. Nein nicht, steht unsere Held*in am Ende des Tages schön blöd da. Keine Held*innenerzählung über die Wichtigkeit der eigenen Arbeit mehr und auch die schöne Tagesstruktur ist dann perdue. Unsere Held*in würde aber auch ihre Kolleg*innen vermissen, ihr Arbeitsumfeld.
Die Erfahrung gemeinsamen Arbeitens und auch Kämpfens führte in der Geschichte der Arbeiter*innenbewegung zur Bildung von Parteien und Gewerkschaften. Diese starken Formen der Organisierung erzielten große Erfolge im Kampf um Arbeitszeitverkürzung oder höhere Löhne. Mit einer sinnvollen gesellschaftlichen Arbeitsteilung oder gar „freier Lebensäußerung" und „Genuss des Lebens" hat das wenig zu tun.
Unserer Held*in gelingt es – weil wir diese Geschichte schreiben – das Genießen und die Neugier zum Movens ihres Wünschens und Strebens zu machen. Damit das selbstbestimmt Tätigsein und das Dolcefarniente für alle Platz greifen kann, braucht es einen radikalen Anfang:

MARXOMAT

„Gleichzeitig, und ganz unabhängig von der allgemeinen Fron, die das Lohnsystem einschließt, sollte die Arbeiterklasse die endgültige Wirksamkeit dieser tagtäglichen Kämpfe nicht überschätzen. Sie sollte nicht vergessen, dass sie gegen Wirkungen kämpft, nicht aber gegen die Ursachen dieser Wirkungen; dass sie zwar die Abwärtsbewegung verlangsamt, nicht aber ihre Richtung ändert; dass sie Palliativmittel anwendet, die das Übel nicht kurieren. Sie sollte daher nicht ausschließlich in diesem unvermeidlichen Kleinkrieg aufgehen, der aus den nie enden wollenden Gewalttaten des Kapitals oder aus den Marktschwankungen unaufhörlich hervorgeht. Sie sollte begreifen, dass das gegenwärtige System bei all dem Elend, das es über sie verhängt, zugleich schwanger geht mit den materiellen Bedingungen und den gesellschaftlichen Formen, die für eine ökonomische Umgestaltung der Gesellschaft notwendig sind. Statt des konservativen Mottos: „Ein gerechter Tagelohn für ein gerechtes Tagewerk!", sollte sie auf ihr Banner die revolutionäre Losung schreiben: „Nieder mit dem Lohnsystem!""
(MEW 16, S. 152)

You have to understand the way I am, dear job
A tiger is a tiger, not a lamb, dear job
You'll never turn the vinegar to jam, dear job
So I do what I do
when I'm through, then I'm through
and I'm through
Tootle-oo.
Bye bye my stinky job
farewell oppressive job
it was life robbery, and now it's over.
And though I thought I care, you stole all my air
I'm better off without you dear job.
Don't dab your eye, dear job
or wonder why, dear job
I think it's clear that you couldn't fool me.
Why would I break for you?
Or think your lies are true,
you need me, I don't need you, my dear job.
You made me think I had to be with you, dear job
That my value as person was with you, dear job
That my duty as a human was to work, dear job
**